

Predigt am 8.07.2007 (14. Sonntag Lj. C) – Lk 10, 1-12.17-20

Aus dem Staub

Sie machen sich aus dem Staub – die Jünger, wo sie erfolglos bleiben: „*Selbst den Staub eurer Stadt, der an unseren Füßen klebt, lassen wir euch zurück...*“ Schon bei der Aussendung der Zwölf hören wir Jesus sagen: „...*schüttelt den Staub von euren Füßen zum Zeugnis gegen sie.*“ (Lk 9,5) Der deutschen Redensart, „Sich aus dem Staub machen“ liegt das Bild eines Schlachtgetümmels zugrunde, in dessen Staubwolken man unauffällig fliehen konnte.“ (L. Röhrich: **Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten**)

Darum aber geht es gerade nicht!. Die Jünger fliehen nicht, sondern man nimmt sie nicht auf; man will sie nicht hören! Die Botschaft, mit der sie kommen, ist keine unverbindliche. Sie machen kein „unverbindliches Angebot“ auf dem religiösen „Markt der Möglichkeiten“! Jesus hat sie ausgesandt, das Reich Gottes zu verkünden. Und das ist eine höchst verbindliche und dringliche Angelegenheit: Alles hängt davon ab, ob dieser Glaube angenommen oder abgelehnt wird. Wo die Menschen davon nichts wissen wollen, muß ein Zeichen gesetzt werden: Sie schütteln den Staub von ihren Füßen. Sie geben zu, daß sie erfolglos blieben; aber folgenlos wird das nicht (!) bleiben für die Unbelehr- und Unbekehrbaren.

„*Nach dem Spiel ist vor dem Spiel!*“ Sepp Herbergers bekannte Fußball-Parole auf das heutige Evangelium anzuwenden, ist nur auf den ersten Blick weit hergeholt. Die Verkündigung der Frohbotschaft ist eine ernste Sache und kein Spiel. Das ist wahr! Und doch soll auch hier der unterlegenen Mannschaft bekundet werden, daß ein schlechtes Ergebnis und ein verlorenes Spiel am besten „verdaut“ werden, wenn man es hinter sich läßt, und das nächste in Angriff nimmt: Den Staub von den Füßen schütteln und weiter gehen.

Es gibt eine Ursachenforschung am Mißerfolg und an der Enttäuschung, die lähmend ist. Jesu Jünger aber sollen voran schreiten, sich nichts vormachen, Ablehnung und Mißerfolg ihrer Mission einkalkulieren und ihre ganze Anstrengung auf die nächste Stadt, auf die nächste sich bietende Gelegenheit richten – solange, bis sie Gehör und Aufnahme finden mit ihrer Botschaft: „*Das Reich Gottes ist euch nahe!*“

Was aber heißt das: Das Reich Gottes ist nahe? Es ist ja kein umgrenzter Be-reich gemeint, kein Herrschaftsgebiet oder so etwas. Insofern ist dieser Begriff vom Reich mißverständlich. „Reich Gottes“ ist ein personaler Begriff, eine Chiffre für Gott selbst und das, was er unter uns Menschen bewirken will: Die Erniedrigten sollen aufgerichtet, die Kranken geheilt, die Entzweiten versöhnt werden. Frieden soll einkehren, wo Zwietracht herrscht, Gerechtigkeit soll den Unterdrückten widerfahren. Das alles ist noch nicht da, aber nahe: Das Reich Gottes ist euch nahe! – und das irritiert und provoziert nur jene, die profitieren von den ungerechten Verhältnissen, freilich auch alle, die sich Gott mit Riten und (frommen) Reden vom Leib halten wollen. Auch das gibt es! Für alle anderen ist es eine frohe Botschaft: „*Gott naht sich mit neuer Huld, daß wir uns zu ihm bekehren; er will lösen uns're Schuld, ewig soll der Friede währen.*“ – singen wir in einem unserer Adventslieder.

Es ist schließlich nicht nur von ihrem Mißerfolg die Rede im heutigen Evangelium: „*Die Zweiundsiebzig kehrten zurück und berichteten voll Freude: Herr, sogar die Dämonen gehorchen uns, wenn wir deinen Namen aussprechen.*“ Jeder, der sich von Jesus aussenden und einsetzen läßt für seine Botschaft, kennt auch die andere Erfahrung, die Erfahrung der Freude, der Freude darüber, daß es sein (!) Name, seine (!) Kraft, seine (!) Vollmacht ist, die die Herzen der Menschen bewegt und verändert – selbst dort, wo diese blockiert und besetzt, womöglich „besessen“ sind von den Dämonen ihres Besitz- und Machtstrebens, von ihren Ideologien und Fixierungen, von ihren Süchten und Ängsten.

„*Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter!*“ – Hören wir hier nicht nur das Negative, schauen wir nicht nur auf das Defizit. Dieses kommt erst im zweiten Teil dieses Jesus-Wortes: „... *nur wenig Arbeiter*“ - der Priestermangel, der Gläubigenmangel, das Mangelhafte an der Kirche. Was es „nur wenig“ gibt, ist das eine. Das andere, viel Wichtigere ist die große Ernte, die vielen Menschen, die nur darauf warten, daß einer sie anspricht „in seinem Namen“, mit seiner Vollmacht, mit seiner Heilkraft: Die Kranken, die auf unsere Begleitung, die Alten, die auf unseren Besuch, die Armen, die auf unsere Solidarität warten. Es gibt einen großen Bedarf an geistiger Orientierung, einen großen Hunger nach Frieden und Gerechtigkeit, eine große Sehnsucht nach religiöser Erfahrung und Sinnggebung. „*Die Ernte ist groß*“, wir müssen sie nur wahrnehmen und bereit sein, mitzuhelfen, daß dies alles mit der Botschaft des Evangeliums erreicht wird: Die Priester (und Hauptamtlichen) an ihrem Platz und in ihren Aufgaben, die anderen dort, wo sie stehen und als „Erntehelfer“ gefordert sind: In der Familie, in der Nachbarschaft, im Freundeskreis und – nicht zuletzt – am Arbeitsplatz, wo man überraschende Erfahrungen machen kann, wenn man sich als Christ „outet“ und von seinem eigenen Glauben zu sprechen wagt. Christen dürfen sich nicht aus dem Staub machen, wo Not am Mann oder an der Frau ist; wo es gilt, Farbe zu bekennen und Profil zu zeigen im gesellschaftlichen Diskurs und in den großen ethischen Auseinandersetzungen unserer Zeit.

Unsere wachsende Macht- und Mittellosigkeit, das Wegschmelzen christlicher Werte, der schwindende Einfluß der Kirche auf Macht und Moral; – alles, worüber wir so gerne lamentieren, - das wird vom heutigen Evangelium in ein ganz neues Licht gerückt. Die Jünger werden ja ausdrücklich macht- und mittellos auf den Weg geschickt und zu den Menschen gesandt. Wenn schon nicht das Evangelium, so zwingen uns die Verhältnisse dazu, mehr auf Gottes Macht und Möglichkeiten zu vertrauen als auf die herkömmlichen und lieb gewordenen Privilegien der Kirche, die ihr nicht immer gut bekommen sind.

In der Pfarrei eines bayrischen Fremdenverkehrsortes wurde der Pfarrer von den Gläubigen gedrängt, endlich dem Bürgermeister nachzugeben, der die schöne Dorfkirche desnachts anstrahlen lassen wollte. Der Pfarrer konterte: „*Christen sollen etwas ausstrahlen, bevor sich die Kirche anstrahlen läßt!*“ Wie recht er hatte!

J. Mohr, St. Raphael Heidelberg